

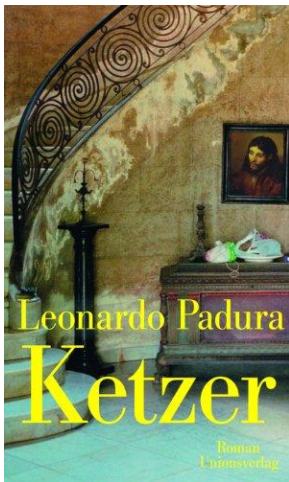
Buch des Monats August

Leonardo Padura, *Ketzer*, aus dem Spanischen von Hans-Joachim Hartstein, Unionsverlag, Zürich 2014, 649 Seiten, ISBN 3293004695

Die Widerstandskraft der Erinnerung

Das gibt es ja, dass einen Autoren und ihre Bücher über viele Jahrzehnte begleiten, dass sie einem ans Herz wachsen, man jedes Mal freudig gespannt ist bei Erscheinen eines neuen Romans. Wenn es dann noch so ist, dass der Schriftsteller von Buch zu Buch an einer großen Geschichte zu schreiben scheint, sei es über eine Landschaft, die gleichen Figuren, wenn auch in unterschiedlichsten Themen, Facetten und Perspektiven, dann ist das ein regelrechtes Vertrautwerden: bei Faulkners Süden ist das so, Irvings New Hampshire oder auch dem Kolumbien von García Márquez.

Bei mir ist dieses Vertrautwerden in besonderer Weise auch der Fall beim Kubaner Leonardo Padura (*1955) und seinen Romanen um den lebenswert ungewöhnlichen Contente Mario Conde. Wo man daher vor drei Jahren überrascht sein durfte, als Padura einen großen Roman über Leo Trotzki, seinen Mörder und deren wechselseitig vielfach verschlungene Lebensgeschichten geschrieben hatte. Ein wunderbarer Roman war das, der hier (9/2011) begeistert vorgestellt wurde und der, dies als Tipp, mittlerweile auch als Taschenbuch vorliegt.



Nun legt Padura ein neues, umfangreiches Werk vor, es spielt in Kuba, London, New York und Amsterdam, die Handlung liegt in der Gegenwart, in den Jahren 1939-44, aber auch im 17. Jahrhundert. Padura wagt dabei nicht nur im Blick auf die zeitlichen Ausmaße seiner Ebenen, sondern auch auf die inhaltlichen Dimensionen nochmals mehr. Und auch durch die literarischen Genres, denn Padura zeigt, dass er die tragische Familiengeschichte vor den Nationalsozialisten emigrierender Juden mit einem historischen Roman rund um die Malerwerkstatt Rembrandts sowie einer düsteren Kriminalgeschichte, die in der Subkultur Havannas spielt, zu verknüpfen versteht. Aber als wollte er sich bei dieser Exkursion in unwegsamstes Gelände einen vertrauten Begleiter an die Seite holen, lässt er seinen aus zahlreichen Kriminalgeschichten erprobten Polizisten Mario Conde all diese Fährten aufnehmen. Dieser, begeisterter Leser und Sammler von Geschichten, hatte (am Ende des sogenannten Havanna-Quartetts, einer grandiosen Krimireihe von Padura!) vor zwanzig Jahren den Polizeidienst quittiert und sich als Buchhändler und Antiquar selbstständig gemacht.

An diesen ermittlungserfahrenen Antiquar also wendet sich Elias Kaminsky, Nachfahre eines aus Deutschland emigrierten Juden. Dessen Eltern wiederum 1939 an Bord eines Überseedampfers im Hafen von Havanna anlangten, mehrere Tage nicht an Land durften – und dann unverrichteter Dinge wieder zurückgeschickt wurden – um über Kanada und Amerika schließlich wieder in Deutschland zu landen und dort vernichtet zu werden. Welch

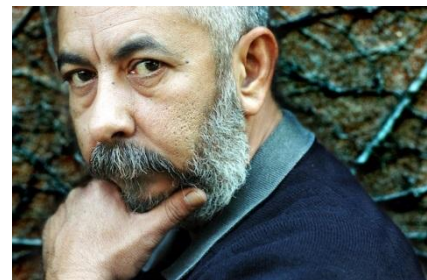
tragische Eingangsszene: der kleine Junge, selbst schon Monate zuvor zu seinem Onkel gekommen, sieht tagelang an dessen Hand im Hafen stehend seine Eltern an der Reling des Schiffes, sie können aber nicht zueinander und müssen sich letztlich lassen. In ihrem wenigen Gepäck hatten die Eltern ein Gemälde Rembrandts versteckt, von dem sie hofften, dass es ihnen im fremden Land womöglich die materielle Grundlage für einen Neubeginn bieten könnte. Und dieses Bild mit dem Porträt eines jungen Mannes, in dem viele Interpreten Jesus von Nazareth vermuten, taucht 2007 auf einer Auktion in London auf: Wie ist es da hingekommen, hat es etwa damals doch den Weg vom Dampfer in den Hafen genommen, wurde die jüdische Familie nicht nur vertrieben und vernichtet, sondern auch noch dieses letzten Gutes beraubt, das sie vielleicht in Hoffnung auf eine Eintrittskarte ins neue Leben aus der Hand gaben? Wie kommt eine jüdische Familie im Deutschland der dreißiger Jahre ausgerechnet an ein solch außergewöhnliches Gemälde? Und wie ging der Weg des Bildes dann weiter? Fragen über Fragen, Mario Conde übernimmt den Auftrag und begibt sich auf Spurensuche in der deutsch-jüdischen Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Leonardo Padura jedoch beginnt an dieser Stelle einen faszinierenden zweiten Teil seines Romans, dessen Handlung nun 1642/43 liegt und in dem Elias Ambrosius, ein junger jüdischer Maler, nach Amsterdam kommt, um durch Vermittlung des fortschrittlichen Rabbiners Zugang zur Werkstatt Rembrandts zu erlangen und so seiner Bestimmung folgen zu können. Diese in sich allein schon großartigen zweihundert Seiten des Romans, die das (vermeintlich liberale) Amsterdam der Neuzeit, das vielen Juden aus ganz Europa als Hoffungsgröße wie ein neues Jerusalem erschien, geben zugleich eine solch tiefenscharfe Impression in das Arbeiten eines großen Malers (mitsamt großartiger Bildbeschreibungen!), dass man lesend eigentlich sogleich zweierlei möchte: viel mehr über Rembrandt, die Kunst seiner traurigen Augen und die Geschichte seiner Bilder erfahren und nach Amsterdam reisen, um jenen Bezirken der Altstadt rund um das jüdische Viertel nachzuspüren. Was ließe sich am Ende eines Buches Besseres sagen?

Allein, das Ende ist hier längst noch nicht erreicht, denn wieder bricht Padura den Erzählfluss ab (fieberhaft lesend hatte man sich gerade noch Notizen gemacht über Fährten und Fragen, denen man unbedingt nachspüren möchte...), und es beginnt ein wiederum ganz anderer dritter Teil, in dem wie in einem düsteren Kriminalroman Mario Conde an die gesellschaftlichen Ränder und in die Abgründe Havannas kommt, es mit von Drogen, Alkohol und Perspektivlosigkeit gezeichneten Jugendgangs zu tun bekommt, weil er sich auf die Suche nach einem vermissten Mädchen begibt und bei seinen Ermittlungen sowohl die abweisenden Schultern desillusionierter Jugendlicher, die zugleich geschockten wie auch verschämten Angehörigen als auch die Heucheleien vermeintlich anderer Gesellschaftsschichten kennenlernt, die mit diesem Abschaum nichts zu tun haben wollen. Auch dieser Teil ist wiederum eindrücklich und in die Tiefe unter die Haut gehend geschrieben, wobei man lesend sich zunehmend fragt, wie es Padura wohl gelingen wird, diese so unterschiedlichen Romanebenen zusammenzuführen und die völlig disparaten Handlungsfäden zu verknüpfen. Und als man schon überlegt, dass es ja dann ein schlauer Plan des Autors ist, diese Teile durch die Figur des Mario Conde verknüpft zu haben – kommt ein unerwarteter (im Rückblick aber natürlich völlig schlüssiger!) und zugleich

bedrückender vierter Teil. Bei Padura wird dieser Übergang so formuliert: „Als Conde das Wort ‚Floß‘ hörte, traf es ihn wie ein Schlag. Zwei elektrisch aufgeladene Kabel, die bis zu diesem Augenblick getrennt waren, hatten sich berührt und so den Strom weitergeleitet.“ (572) Padura schließt dieses große Buch mit einem ungeheuer dichten vierten Abschnitt, der die Geschichte der Juden in Europa als Geschichte immer neuer Vertreibungen an zwei konkreten Beispielen erzählt: des weiteren Weges jener Familie, die –durch die Tatenlosigkeit der Regierungen in Kuba, Kanada und Amerika- an Bord des Schiffes wieder nach Deutschland zurückgeschickt wurden. Und den Weg des jungen Juden, der am Entstehen jenes berühmten Bildes von Rembrandt beteiligt war, das den nazarenischen Jüngling zeigt. Ein junger Mann, der sich mit Begabung und Leidenschaft nicht nur über das Bilderverbot hinwegsetzt, sondern dann auch noch jenen christlichen Messias zu porträtieren versuchte. (Als Rembrandt ihn auffordert, das Porträt zu beginnen, gibt er ihm als Hinweis mit auf den Weg: „Ich will nicht den Blick eines Gottes..., wir suchen etwas, das noch niemand gefunden hat: Gott als lebendigen Menschen. (366)) Und der anschließend von seiner eigenen Gemeinde ausgegrenzt und vertrieben wurde, nach Polen emigrierte – um dort bei einem Pogrome vernichtet zu werden. Wie Elias im letzten Gespräch vom Rabbi hört: „Jeder tut, was er tun zu müssen glaubt, und jeder hat zur Begründung seiner Entscheidung viele Argumente auf seiner Seite. Schlimm ist nur, dass einigen Menschen etwas so Furchtbares ganz normal erscheint. Am traurigsten aber macht es mich, dass Geschichten wie deineoffenbar geschehen müssen, damit wir Menschen endlich eins begreifen: Der Glaube an einen Gott, an ein Prinzip, an ein Land oder an den Gehorsam gegenüber angeblich zu unserem Besten erlassene Gesetze kann zum Gefängnis werden für das, was uns ausmacht – den freien Willen und die menschliche Intelligenz. Es ist das Gegenteil von Freiheit..." (397)

Neben den zahlreichen Spiegelungen und unvergesslichen Figuren des Romans ist es letztlich die titelgebende Frage danach, was denn eigentlich ein Ketzer ist, die dem ganzen Buch seinen Fokus und seine bleibende Dimension gibt. Wie Padura selbst es in einem bewegenden Nachwort schreibt: „Wie viel Ketzerei ist nötig, wenn in einer Gesellschaft, in einem historischen Moment und auf einem einzelnen Lebensweg ein Individuum seinen Anspruch auf freie Willensäußerung in die Tat umsetzen, wenn er das natürliche Bedürfnis nach der eigenen Freiheit ausleben will?“ (638)



Mein Fazit des letzten Romans ist hier nochmals deutlich zu unterstreichen: Ein großartiger Autor, von dem man mehr, viel mehr lesen möchte. Und bei dem wir froh und dankbar sein dürfen, einen solch umfang- und facettenreichen Roman zu haben, bei dem das Lesen in jeder Hinsicht zur Bereicherung des Lebens und Erweiterung des Horizonts beiträgt und -bei aller Erschütterung und manchem Blick in Abgründe des Menschen hinein- eine große Freude ist.

Dirk Steinfurt